

Werk

Label: Review

Autor: Janentzky, Chr.

Jahr: 1925

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?51032052X_1925_0014|log23

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Notizen.

Karl Schmitt, Politische Romantik. 2. Aufl. München und Leipzig 1925, Duncker u. Humblot. 234 S.

Die überaus große und ständig anwachsende Literatur über das Zeitalter und das Lebensgefühl der Romantik ist von einer auffälligen Uneinheitlichkeit der Gesichtspunkte und Resultate. Einmal dadurch, daß die historische Abgrenzung der romantischen Generation in der Vielfältigkeit dichterischer, kritischer, religiöser, philosophischer und politischer Äußerungen erheblichen Schwierigkeiten begegnet; sodann dadurch, daß der geistige Mittelpunkt, das Wesensmerkmal des Romantischen, der Begriff »Romantik« sehr verschieden gefaßt wird; und schließlich, weil Zu- oder Abneigung gegenüber dem so oder so gesehenen Komplex eine erhebliche Rolle spielt. Man hat versucht, sich dieser Verwirrung zu entziehen, indem man den Namen und die Bezeichnung Romantik ausschaltet; mit der meiner Ansicht nach schiefen Begründung, daß die Zusammenfassung einer Reihe von Menschen unter die »romantische Schule« u. dgl. nicht von diesen Individuen selber, sondern von Gegnern oder jedenfalls von Außenstehenden

vorgenommen worden ist. Aber die Propagierung des »Romantischen« durch jene, die Tendenz zu dem in der Weltliteratur als Romantik Herausgehobenen, die faktische Behauptung, als Erben und Fortbildner der gefundenen Werte zu wirken, die Aufstellung eines romantischen Ideals, das alles würde diesen Ausweg abschneiden; und prinzipiell und mit Hinsicht auf die historische Begriffsbildung und Terminologie würde man bei einem solchen Vorgehen schließlich auch nicht von Klassik, Mystik, Sturm und Drang usw. sprechen können, weil oder wenn die unter diese Namen und Begriffe eingeordneten Menschen und Zeiten sich nicht selber als klassisch, mystisch, stürmerisch u. dgl. ausdrücklich legitimiert hätten. Die Forderung bleibt bestehen, die Mentalität, weltanschauliche Haltung und geistige Struktur eines Typus, einer durch bestimmte Gemeinsamkeiten verbundenen Gruppe, einer »Zeit« begrifflich zu fixieren, und es kann dabei leicht der Fall eintreten, daß Personen als nur an der Peripherie stehend sich erweisen, die einen Platz in der Mitte für sich in Anspruch nehmen oder genommen haben; d. h. daß vermeintliche Klas-

siker, Mystiker, Romantiker usw. von den »echten« und wirklichen zu scheiden sind. Es ist ja allerdings bei der Konstatierung des für einen Typus oder eine Epoche »Wesentlichen« durch eine Formel oder Definition unvermeidbar, daß mit der Vereinheitlichung des Mannigfaltigen einzelne Züge und Eigenschaften, die zwar vorhanden, aber nicht charakteristisch sind, ausfallen; und es ist billig, demgegenüber von der Vergewaltigung des Konkreten und Realen zu sprechen, — eine Argumentation, mit der man besonders die »Unfaßbarkeit« des Romantischen gern zu retten sucht. Es ist auch zuzugeben, daß niemals eine absolute Eindeutigkeit und eine völlig definitive Definition sich herstellen läßt, vor allem mit Hinsicht auf die »proteische« Natur des Romantischen; aber die Notwendigkeit, sich Rechenschaft über die Romantik als Zeit und als Typus zu geben, wird damit nicht weniger dringlich.

Vielleicht bedeutet das zugleich und gerade für uns Heutigen: Rechenschaft zu fordern von der Romantik, d. h. sie zu fragen nach ihrem Wesen und nach ihrem Wert; nicht nur zu konstatieren, referieren und analysieren, sondern die Geltung zu bestimmen, die der romantischen Mentalität innerhalb eines Systems von »Lebensformen« zukommt, — eine Stellungnahme, die an sich keineswegs zu einer »blutleeren« Definition zu führen

braucht. Damit wäre jedenfalls einer unverbindlich etablierten Neuromantik (ein geistreicher Gelehrter nennt sie Neuro-Mantik) das Wasser abgegraben, und die allzu blumigen oder blaublumigen Darstellungen könnten »immer nach Hause« gehen.

Ohne mich im übrigen auf die große und breite Romantikliteratur einzulassen und ohne natürlich ihre Qualitäten blind zu leugnen, möchte ich in diesem Zusammenhang die ungeweine Bedeutung von Karl Schmitts Buch betonen; keineswegs in unbedingter Zustimmung zu allen seinen Thesen und Urteilen, vielmehr und besonders aus der Erkenntnis des prinzipiell Wichtigen an diesem Versuch, Wesen und Wert der Romantik zu bestimmen. — Möglicherweise hat der Titel und der »Stoff« des Werkes es verschuldet, daß die vor sechs Jahren erschienene 1. Auflage vorwiegend die politischen Historiker beschäftigte¹⁾, möglicherweise auch gingen Literaturhistoriker aus Scheu vor Begriffen oder aus mangelndem Sinn für Niveau mit ganz wenigen Ausnahmen daran vorüber, wie es sich auch verhält: die Tatsache, daß hier von einer höchst beachtlichen geistigen und ideengeschichtlichen Perspektive aus eine scharfsinnige Begriffsbestimmung des Romantischen gegeben wird und daß die Romantik als eine Form des weltanschaulichen Verhaltens selbst damit zur Diskussion oder zur Entscheidung

1) Selbst da, wo die Verfasser sich dessen nicht bewußt zu sein scheinen, ist die Wirkung von Schmitts Buch unverkennbar; so etwa auf P. R. Rohden und seine Einführung zum 11. Bande der »Klassiker der Politik« (De Maistre, Berlin 1924), oder, bei aller Verschiedenheit der Resultate, auch auf Kurt Borries (Die Romantik und die Geschichte, Berlin 1925), der Schmitt allerdings, wenn auch absprechend, in einer Anmerkung zitiert.

steht, muß energisch unterstrichen werden. Daneben ist zu konstatieren, daß die neue Gestalt des Buches manche Ergänzungen bietet und durch ein sehr instruktives Vorwort (zuerst veröffentlicht im »Hochland«, November 1924, als »Romantik«) den Zugang erleichtert.

Der Verf. ist aus zahlreichen Publikationen (»Politische Theologie«, »Römischer Katholizismus und politische Form«, »Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus« u. a.) als strenger, an der logisch-juristischen Geschlossenheit des theologischen Systems orientierter Katholik bekannt, und seine Antipathie gegen die Romantik ist weitgehend darin begründet; aber es wäre sehr verfehlt, aus diesem Umstande einfach inadäquate Resultate erschließen zu wollen. Denn einmal könnten die katholisierenden Tendenzen und Konversionen namhafter Romantiker zu der Annahme einer geistigen Verwandtschaft von Romantik und Katholizismus führen und haben dazu geführt; und zum andern ist nicht die konfessionelle, sondern die prinzipiell-philosophische und weltanschauliche Stellungnahme maßgebend für Sch.s Definition des Romantischen. Was die einzelnen Romantiker zum Katholizismus hinzog und hinziehen konnte, ist durchaus ersichtlich, wenn auch der Verf. die ästhetischen Momente des katholischen Ritus und die Kunstfreudigkeit der katholischen Kirche für diesen Fall zu unterschätzen scheint; aber nicht weniger die Tatsache, daß die im Katholizismus endenden Romantiker aufhören, Romantiker zu sein, daß ihrem Wesen nach Romantik und Katholi-

zismus divergierend und unvereinbar sind (vgl. S. 9, 76, 96). Ein solches Resultat ergibt sich aus der berechtigten und notwendigen Frage nach der Metaphysik der Romantik, nach ihrem Verhalten zur Welt und ihrer Vorstellung von einer letzten Instanz. Die Antwort bezieht die geläufigen Begriffe eines romantischen Subjektivismus und Aesthetizismus ein, aber sie hebt sie zugleich heraus aus der Sphäre allgemeiner Descriptionen und weist ihnen ideengeschichtlich und systematisch einen neuen, scharf umgrenzten Ort an. Romantik ist subjektiver Okkasionalismus, lautet die Formulierung. Der Begriff der occasio verneint den Begriff der causa (S. 22, 120 f., 123 ff., 135 ff.) und setzt an die Stelle der berechenbaren Ursächlichkeit und schließlich der bindenden Norm das Gelegentliche und Zufällige, den Anlaß. Gott ist in den Systemen des Okkasionalismus, trotz theologisch-moralischer Reservate etwa in der Philosophie des Malebranche, das in seinen Entschlüssen freie Wesen, die absolut überlegene Instanz, der die Welt oder alles in der Welt zum bloßen Anlaß seiner alleinigen Wirksamkeit dient. Die Motivation bleibt im Ungewissen, der Augenblick des Handelns indeterminiert, und mit Hinsicht auf die Wechselwirkung von Leib und Seele, des Körperlichen und Geistigen erweist sich Gott als das »höhere Dritte«, in dem die Gegensätze nicht sowohl ausgetragen als beseitigt sind. Eine derartig typisch okkasionalistische Vorstellungsweise findet Sch. in der Romantik, mit dem Unterschied, daß hier das einzelne und iso-

lierte Subjekt die Rolle Gottes übernimmt und sich selbst die Willkür des Gesetzlosen vorbehält, die Möglichkeit, die Welt und alles in ihr Vorkommende zum Anlaß unendlicher Produktivität zu machen, zum »Anfang eines unendlichen Romans«. Zwei neue Realitäten scheinen den Rang Gottes einnehmen zu wollen, das Volk und die Geschichte, aber auch sie sind nur Hintergrund, nicht Fundament des Handelns; und ohne konkrete Entscheidung und ohne Konklusion reserviert sich der Romantiker die Progression in ein höheres Drittes, weicht dem Entweder-Oder aus, negiert System, Konsequenz, Bindung, Norm und proklamiert die Freiheit des genialen Subjekts und die Selbst-Herrlichkeit des Vermögens, eine höhere, wahre, echte Welt zu erschaffen. Der Begriff und die Dezision des Religiösen müssen hier degenerieren und gegenstandslos werden, wo die schöpferische Innerlichkeit, d. h. die *Phantasie*, zum Träger der Existenz gemacht wird; und wo nichts als dies verkündet wird, da tut sich die gefährliche Region des »privaten Priestertums« auf, — einer Erscheinung, die wesentlich romantisch, neben Ironie, Phantastik, Idyllik usw. die Verzweiflung der abgründigen Isolation in sich trägt. »Man muß die drei Menschen sehen, deren entstelltes Antlitz durch den bunten romantischen Schleier hindurchstarrt, Byron, Baudelaire, Nietzsche, die drei Hohenpriester und zugleich die drei Schlachtopfer dieses privaten Priestertums« (S. 27).

Sch. hat die gemeinsame Basis des romantischen Okkasionalismus, Sub-

jektivismus und Aesthetizismus mit zwingender Deutlichkeit gezeigt und die Eigentümlichkeiten des romantischen Lebensgefühls daraus hergeleitet und erklärt: das mangelnde Verhältnis zur Wirklichkeit, die Ironisierung des Faktischen und Konstanten, die Flucht aus der Gegenwart in die Vergangenheit und Zukunft, die Verdämmerung des Realen in Märchen, Traum, Rausch, die Relativierung aller sachlichen Bezüge durch das punktuelle Subjekt und seine Stimmung, die Auflösung des Objektiven durch die Spiegelung und Widerspiegelung innerer Zustände, die Ersetzung der Gemeinschaft durch das »Gespräch«, — und wesentlich bleibt dabei die ästhetische oder auch ästhetizistische und artistische Haltung des Romantikers, der alles zum Märchen, Roman, Gedicht machen will und von der Phantasie die Erlösung erwartet. Daß »der Dichter den Zufall anbetet« nach Novalis, oder daß nach Fr. Schlegel »die Willkür des Dichters kein Gesetz über sich leide«, derartige Aussprüche ließen sich zahllos anführen, und am eklatantesten ist ja Brentanos Godwi, der das moralisch Unvollkommene durch die künstlerische Verbildlichung zu reparieren sucht: man soll etwas nicht gut, sondern schön machen wollen. — Unter solchem Aspekt ist es möglich, die Romantik abzugrenzen gegen andere und typisch verschiedene Weltanschauungsformen, wie etwa die Mystik; nicht nur weil es sich in der Mystik um ein spezifisch religiöses Verhalten handelt, sondern weil die Mystik tatsächlich auf ein bestimmtes Ziel gerichtet ist und stets weiß, wohin der Weg führt und sich entscheidet

für ein völlig außerhalb des Okkasionellen und Subjektiven Stehendes, das nur durch die völlige Vernichtung des Individuellen erreichbar ist. Mystik ist immer orientiert am Kosmologischen, gewissermaßen an einem System metakosmischer Wahrheiten, an der absoluten Konsequenz des zeitlosen Seins; Romantik ist immer »im Werden«, bewegt sich in der »ewigen Agilität« des Chaos (so daß man das romantische Subjekt als Mikrochaos, nicht als Mikrokosmos benennen könnte). — Der Romantiker entgrenzt und verwischt bei aller Betonung des Charakteristischen die sachlichen und begrifflichen Unterschiede, nähert eines dem andern an, identifiziert es durch die beständigen Aussagen, dies sei »nichts anderes als« jenes, und Sch. hat nicht unrecht mit der Folgerung, daß auf diese Weise »die ganze Welt nichts anderes als nichts anderes ist« (S. 111). Demgegenüber war es auch an der Zeit, einmal nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß ein romantisiertes Thema und Objekt, das Mittelalter, eine Ruine u. dgl. nicht selber etwas Romantisches ist; und dem ganzen Komplex der Romantik und ihrem ästhetischen Okkasionalismus gegenüber wird man, selbst wenn man dem Verf. nicht in jedem Punkte beistimmt, doch den Ernst und die Schwere des Urteils erwägen müssen, daß in diesem Bereiche religiöse, moralische, politische, wissenschaftliche Entscheidungen und Maßstäbe keine Stelle haben (vgl. S. 21, 175 f.). Und man mag über den Rang und Wert der eigentlich romantischen Leistung, der romantischen Kunst und schließlich auch der Kunstkritik an-

ders denken als Sch., so enthebt das doch niemanden der Notwendigkeit einer Besinnung und Stellungnahme zu der hier vorgenommenen Einordnung der Romantik in den geistigen Kosmos und seine Gliederung; auch wenn man, oder fast gerade wenn man sich nicht zu dem theologischen System des Verf. bekennt.

Ich verzichte darauf, auf die Feststellungen Sch.s im Bereiche des Politischen einzugehen, obwohl schon die Abhebung Adam Müllers, Fr. Schlegels u. a. von Burke, Bonald und Maistre dazu Anlaß geben könnte. Nur die Bemerkung scheint mir zum Ganzen notwendig, daß die Schärfe der begrifflichen Argumentation auch bestehen könnte, wenn der Verf. dem Irrationalen und Atheoretischen als Faktor der Weltanschauung und des Weltbewußtseins mehr Raum und Geltung einräumen würde. Zum mindesten würden dann einige Züge an dem Irrationalismus der Romantik noch deutlicher hervortreten, die Vorstellung eines »Schicksals«, die Angst und das Grauen vor einem Uebersubjektiven, einer unheimlichen, unerkennbaren, dämonischen Macht, die in das Leben der Menschen eingreift und es beherrscht. Hier scheint mehr vorzuliegen als eine Ironisierung des ironischen Subjekts durch die Wirklichkeit, nämlich das Gefühl der Abhängigkeit von einer objektiven Realität, und Werke Tiecks, Brentanos, Hoffmanns könnten als Beispiel dienen für diese »Dämonologie« oder die »Geisterfurcht, die vor sich selber schaudert« (Jean Paul). Wenn auch die Romantik dem Dualismus auszuweichen sucht in ein höheres Drittes: